

Der „Pfefferlestag“

Von einem fränkischen Brauchtum zur Weihnachtszeit

Uralte Volksvorstellung schreibt den Zweigen, welche ihre grüne Lebenskraft auch im Winter bewahren, und den Pflanzen, welche im jungen Jahr zuerst Blüten und Knospen treiben, besondere Lebenskraft zu. Deshalb trugen schon unsere Altvordern in den Weihenächten der Mittwinterzeit wintergrüne Pflanzen und Zweige, die man künstlich zum Knospen und Blühen gebracht hatte, in Haus und Hof, wo ihre Lebenskraft ausströmte und Segen verbreitete. Noch heutzutage stellt man die „Barbarazweige“, die man am 4. Dezember „unbeschrieen“ schneidet, in die warme Stube, daß sie am Weihnachtsfest blühen.

Man überträgt die Kraft dieser „Lebensruten“ durch Berühren oder Schlagen auch unmittelbar auf die Menschen oder, wie wir in einem Falle sehen werden, auch auf das Vieh. Die Volkskunde spricht da von „Frischgrünschlagen“, der Volksmund von „Pfeffern“ oder „Fitzeln“. Man nimmt dazu immergrüne Zweige, in den einen Dörfern Wachholder oder Buchs, in anderen Tannenzweige, Rosmarin oder Lorbeer. Birkenruten, Haselgerten und Kirschzweige, die mancherorts dazu benutzt werden, stellt man vorher im Zimmer in Wasser wie die Barbarazweige, daß sie bis zum Stephanstag (26. Dez.), wo sie gebraucht werden, knospen und blühen. Auch der Tag der Unschuldigen Kinder ist an vielen Orten der Termin für das „Pfeffern“, weil eine spätere Zeit es als harmlose Rache der ermordeten Kinder deutete.

Wir finden die Sitte vor allem in Oberfranken noch schön ausgeprägt und weit verbreitet. Davon einige Beispiele. So „fitzeln“ die kleinen Buben in Kulmbach die erwachsenen Mädchen am zweiten Weihnachtsfeiertag und sagen dazu das Sprüchlein:

Fitzel, fitzel Stengel!
du bist als wie ein Engel,
du bist wie Milch und Blut.
Wenn ich dich seh, bin ich dir gut.

Am Neujahrstag revanchieren sich die kleinen Mädchen und pfeffern manbare Burschen, indem sie singen:

Ich fitzle einen schönen Herrn.
Ich weiß, er hat das Fitzeln gern.
Ich fitzle ihn aus diesem Grund:
Ach lieber Herr, bleiben Sie gesund!

In Altenkundstadt bestrichen Knaben mit einem Rosmarinzweig die Kleider der Frauen und Mädchen, indem sie sangen:

Da kumm ich hergetreten
mit meiner Pfeffergerten.
Schmeckt der Pfeffer gut.
nocher hob ich frohen Mut.

Für das Pfeffern bekamen die Knaben und Mädchen kleine Gaben an Geld, Lebkuchen und Dürrobst, die sie in der Gegend von Hof mit einem Verslein verlangten, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt:

Frischa, frischa, grüna
sollt mer olsig lohna:
Pfeffernuß und Brondawei'
und an ganzen Dohler drei'
gebt mer olsig mit!

Trotzdem im Jahre 1731 die hohe markgräfliche Polizei im Bayreuthischen durch Ausschreiben das Fitzeln verbot, hat sich die Sitte gerade dort lange gehalten 1.). Auch im Frankenwald, in der Fränkischen Schweiz 2.) und in den benachbarten Gebieten Unterfrankens ist der Brauch bis in unsere Tage im Schwange. So gehen in Baunach am Tag der Unschuldigen Kinder früh nach der Kirche Knaben und junge Burschen mit Gerten von Haus zu Haus zum „Pfeffern“. Beim Eintritt sagen sie das Sprüchlein:

Da komm ich hergetreten
mit meiner Pfeffergerten.
Mit meiner Pfefferrut
schmeckt das Pfeffern gut.

Wenn sie jemand anfitzeln, bekommen sie ein Geldgeschenk; denn es besteht der Glaube, daß „Fitzeln“ Glück fürs neue Jahr bringe.

Sehr beliebt war früher das Pfeffern in Bamberg und im Bamberger Land; hier pfefferten die Buben am Tag der Unschuldigen Kinder, die Mädchen an Neujahr. Die Frauen legten großen Wert darauf, daß die Buben das Pfeffern nicht vergaßen, ein Zeichen, daß man hier schon noch ein Gefühl für den ursprünglichen Sinn des Brauches hatte. Der Pfefferspruch lautete in Bamberg:

Schmeckt der Pfeffer gut?
Is er g'salzn? Is er g'schmalzn?
Schmeckt der Pfeffer gut?

In Mittelfranken ist meist der zweite Weihnachtsfeiertag (Stephanstag) der „Pfefferlestag“. In der Umgebung von Ansbach besuchen die Burschen (gewöhnlich nachts) mit Wachholderruten versehen ihre Bekanntschaft unter den

Mädchen und pfeffern sie auf die Beine mit den Worten: „Pfeffer und Salz und Schmalz schmeckt gut!“ oder „Schmeckt der Pfeffer gut?“ Für die Ausübung des Brauches erhalten sie Lebkuchen und „Pfefferlesschnaps“, auch Kaffee und Kuchen.

Auch ärmere Kinder und die Dienstboten pfeffern mit einem Wachholderzweig; sie klopfen an die Füße der „Bauern“ (d. i. der Bauernhofbesitzer) oder der Dienstherrschaft („Bauer und Bäuerin“) und wünschen ihnen dabei ein langes Leben. Wer vom Bett noch nicht aufgestanden ist, muß sich schleunigst herausgeben, weil er sonst herausgeklopft wird.

Manchmal zogen auch die jungen Burschen, jeder mit einer Rute und außerdem einer mit einem Heukorb, im Dorf umher von Haus zu Haus. Wenn sie die Inwohner mit den Ruten ordentlich ausgepeitscht hatten, erhielten sie als Lohn dafür noch Fleisch, Würste und gebackene Nudeln. Das kam alles in den großen Korb und wurde nach dem Umzug von den Burschen gemeinsam verzehrt 3.).

In Keidenzell meint man, das Schlagen soll „gewandt und flink machen“; das Pfeffersprüchlein lautet dort: „Pfefferla gut g'schmalzen, gut g'salzen, in Schmalz brennt schmeckt's gut!“ In Hagenbüchach (B. A. Neustadt an der Aisch) hat man die ähnliche Ansicht, daß man infolge des Pfefferns mit Wachholder schneller laufen könne, was an den Oberpfälzer Glauben erinnert, daß ein auf den Hut gestecktes Wachholderreis vor Wundlaufen („Wolf“) schütze 4).

In Ketteldorf werden selbst die Kühe mit Wachholderruten gepeitscht, „damit sie recht fett werden, viel Milch geben und gesund bleiben“.

Auch im Schwabachgrund und in den an das oberpfälzische Gebiet angrenzenden Gegenden ist der Brauch des Pfefferns noch im Schwange. Auch hier werden Wachholderstauden dazu benutzt und die pfeffernden Jungen sagen dabei das Sprüchlein:

Schmeckts Pfefferle gut?
Ist's gesalzen, ist's geschmalzen,
schmeckts nochmal so gut!

Von fortgesetzten Hieben kann sich die Dirne oder die Frau, welche den pfeffernden Knaben in den Weg gelaufen sind, nur durch ein Geschenk von Branntwein oder Lebkuchen loskaufen 5.).

Wir sehen, daß der ursprüngliche Sinn des Brauches unserem Volke zum Teil schon so weit verloren gegangen ist, daß man den Schlag als Züchtigung auffaßt und sich durch Gaben, die früher eine Belohnung darstellten, davon loszukaufen sucht. Ein Gegenstück zur Pfeffergerste ist die Nikolausrute, die auch als Lebensrute aufzufassen ist, wenn sie auch im jüngeren Volksglauben umgedeutet zur Bestrafung böser Kinder dient.

Aber deutlich erkennbar ist auch noch im heutigen Volksbrauch, daß das Pfeffern als Fruchtbarkeitsritus zu deuten ist, worauf besonders das Fitzeln der erwachsenen Mädchen und mannbaren Burschen hinweist. Und dann ist es eine ganz allgemein Segen bringende Berührung mit der Lebensrute, die an der Jahreswende Glück für die kommende Zeit bringen soll. Das wünschen wir auch allen Bundesfreunden mit dem alten fränkischen Volksspruch:

Frisches Grün und langes Leben!

Schriften:

- 1.) Mitteilungen u. Umfragen z. bayr. Volkskunde, Würzburg 1895 Nr. 4 (J. Beyl) u. Fr. K. von Guttenberg, Das Streichen mit der Lebensrute. Heimatbilder aus Oberfranken 1915 S. 101 ff., 1916 S. 2 ff.
 - 2.) Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. München 1865. Band III, 1 (Oberfranken) S. 263
 - 3.) R. Reubold, Beiträge zur Volkskunde, Bez. Ansbach, Kaufbeuren 1905 (Sonderheft der Deutschen Gau) S. 30
 - 4.) Marzell H., Bayerische Volksbotanik. Nürnberg (1925) S. 2 / f.
 - 5.) Bavaria III, 2 (Mittelfranken) S. 957.
-

Frankens Werden und Wesen (IV)

Ein geschichtlicher Überblick

Von Professor Dr. Helmut Weigel - Erlangen

Schwebezustand zwischen Königtum und Adel 900 — 1138

Ausklang der Karolingerzeit 899 — 918:

Ostfranken unter den rheinfränkischen Konradinern.

Mit dem Tode König Arnulfs 899 ging für Ostfranken die erste große Periode seiner Geschichte als karolingisches Königsland dem Ende entgegen. Der Adel, seit den inneren Auseinandersetzungen im Königshaus in stetigem Aufstieg zur Macht begriffen, sollte im 10. Jahrhundert die Führung Frankens übernehmen, allerdings in engem Bündnis mit dem Träger der Krone.

Arnulfs Sohn Ludwig, später zubenannt „das Kind“, ist zwar im Alter von 5 Jahren im Januar 900 zu Forchheim zum König gewählt worden; er hat auch dort mehrmals (903; 905; 907; 908; 910) Hof gehalten; aber niemals hat der königliche Knabe, unheilbarem Siechtum verfallen, bis zu seinem Tode 911 irgendwelche Regierungsgeschäfte ausgeübt. Statt seiner lenkten das Reich hohe Geistliche, wie Erzbischof Hatto von Mainz und auch Bischof Rudolf von Würzburg (892 — 908), und Männer weltlichen Standes aus hochadeligen Familien, z. B. aus dem an der Lahn begüterten, also rheinfränkischen Geschlecht der sog. „Konradiner“, dem nicht nur der Würzburger Bischof, sondern auch des Königs Mutter, Uda, angehörte. So war unter einem bloßen Namenskönig der Adel der wahre Beherrscher des Reiches. Bedeutet ein starkes Königtum einheitliche Zusammenfassung der Kräfte des